

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 32 (1938)
Heft: 5

Artikel: Verantwortung
Autor: Kunz, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926548>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ner Reden auseinandersetzt und ihn auf den rechten Weg bringt? Ein Schicksalsbruder kann da oft mehr ausrichten als ein Hörender.

Genug der Beispiele. Wer im Leben steht, findet andere Gelegenheiten. Willst du, der erfahrene, stärkere, weise Gehörlose nicht deines Bruders Hüter sein?

Zur Belehrung

Eine Herbstreise nach Südfrankreich.

Von Frau Gufelberger, Wabern.

(Schluß.)

In Frankreich wird nur 40 Stunden in der Woche gearbeitet. Sonntag und Montag frei, und an den übrigen fünf Tagen nur acht Stunden Arbeit. Wieviele Schwierigkeiten das den Hotelbesitzern, den Bauern und Gärtnern bringt, haben wir selber gesehen. Natürlich kann der Hotelier und der Bauer mehr arbeiten, aber er darf von seinen Arbeitern, Angestellten, Tagelöhnern und Knechten nicht mehr als acht Stunden Arbeit verlangen, sonst wird er verklagt und bestraft. Wir haben in allen Städten große Warenhäuser gesehen, die immer einige Stunden des Tages geschlossen waren. Das kann man im Hoteldienst nicht. Wenn der Koch Sonntag und Montag nicht arbeitet, so muß der Hotelier selber kochen und wenn er das nicht kann, so muß er für die beiden Tage einen andern Koch anstellen. Die Bäcker backen am Montag kein Brot, die Arbeiter machen an einem Montag keine Reparatur, auch wenn sie dringend nötig wäre. Natürlich verdient ein Arbeiter in 40 Stunden viel weniger als in 48, aber im allgemeinen sind die Leute sehr genügsam, was Wohnung und Nahrung anbetrifft. Fische, Gemüse und Früchte sind billig, aber das Brot ist teuer. Ein Kilogramm Brot kostet drei französische Franken, das kommt davon, daß Frankreich viel Mehl einführen muß und der Kurs des französischen Geldes sehr tief steht. Unser Schweizergeld ist ja auch abgewertet worden und doch bekam ich in Mentone für 100 Schweizerfranken 688 französische Franken.

Alles nimmt ein Ende, auch schöne Ferientage. Wir hatten viel Schönes und Interessantes erleben und genießen dürfen, aber wir gingen auch gerne wieder in unsere Heimat zu

unsern Lieben und an unsere Arbeit. Wir packten unsere Koffer und nahmen Abschied vom Meer und dem schönen Mentone. Am 15. Oktober, morgens vor 7 Uhr, bestiegen wir den Zug, der uns in zehn Minuten nach Ventimiglia, dem italienischen Grenzort, brachte. Dort mußten wir aussteigen und durch die italienische Zoll-, Paß und Geldkontrolle. Wir sind gut hindurchgekommen. Dann trug uns ein Schnellzug mit S. B. B.-Wagen durch Oberitalien. Die romantische Fahrt durch die italienischen Alpen bot wieder viel Sehenswertes, es ging durch unzählige Tunnels, über hohe Viadutte, immer aufwärts, bis zum Col di Tenda-Tunnel, wo wir 1000 Meter über Meer waren. Von diesem Tunnel an ging es immer abwärts bis Turin. Nun fuhren wir stundenlang durch die oberitalienische Tiefebene an vielen Reis- und Maisfeldern vorbei. Die Felder waren schon abgeerntet, die gelben Maiskolben hingen in Reihen an den Hausern und bedeckten die Dächer und die Wände. Lange Reihen von Maulbeerbäumen ziehen sich durch die Felder. Endlich erblicken wir die Schweizerberge, nun wurde die Gegend wieder schöner. Eine Zeitlang fuhren wir dem Langensee entlang, dann durchs dunkle Tal von Domodossola, durch den Simplontunnel nach Brig. Die Nacht war hereingebrochen, so daß wir nicht viel vom Bernerland sahen, wir waren auch müde von der langen Fahrt und freuten uns, daß wir immer näher der lieben Heimat kamen.

Ohne Verspätung fuhr der Zug genau 8 Uhr 25 in den Bahnhof von Bern ein, wo wir von unsern Angehörigen mit Freuden empfangen wurden. Siebzehn Tage waren wir fort gewesen, kein Unfall war uns begegnet, nichts Unergerliches hatten wir erleben müssen, wir hatten überall nur Freundliches, Gutes und Schönes erlebt, darum waren unsere Herzen voll Dank gegen unsern himmlischen Vater, der uns auf der ganzen Reise behütet und bewahrt und uns wohlbehalten wieder heimgebracht hatte.

Verantwortung.

„Nein, nie mehr einen Taubstummen! Man ist mit ihnen nur angeschmiert.“ So sagt mir ein tüchtiger Meister, den ich wegen einer Stelle für einen taubstummen Burschen fragte. Und dann klagte mir der Mann, welche schlimmen Erfahrungen er mit einem taub-

stummen Lehrling gemacht hatte, vor vielen Jahren schon.

Man hatte ihm den Burschen sehr empfohlen. Er sei fleißig und willig, anständig und bescheiden. Gerade das Gegenteil war wahr. Zuerst ging es allerdings ordentlich. Dann aber kamen die schlechten Seiten hervor. Ich kann hier nicht schreiben, wie der Meister über diesen Tauben schimpfte, kein guter Faden blieb mehr an diesem gehörlosen Lehrling. Er sei liederlich gewesen, unwillig und faul, mißtrauisch und unverträglich. Und immer habe er geschimpft über Arbeit, Behandlung und Lohn. Schon nach wenigen Monaten wollte er mehr Lohn. Endlich habe ihn der Meister fortgejagt. Als ich dann bat, es doch noch einmal mit einem Tauben zu versuchen, war die Antwort: „Nein, niemals! So sind sie alle! Ich werde keinen Tauben mehr einstellen.“

Alle Vorstellungen waren vergebens, der Mann war fest überzeugt, alle Tauben seien schlechte Arbeiter. So sind sie alle! Stimmt das wirklich? Ist der Taube ein schlechter Arbeiter? Nein, ganz und gar nicht. Der Taubstumme ist ein sehr guter Handarbeiter und kann in vielen Berufen so viel leisten wie der Hörende.

Und doch dieses harte Urteil, das man oft hört. Wie kommt das? Von der Unvernunft der Menschen. Der Mensch verallgemeinert zu rasch. Wir treffen nur einmal im Leben einen sehr freundlichen Franzosen. Gleich sagen wir: „Oh, die Franzosen sind sehr liebe Leute.“ Wir begegnen vielleicht auch nur ein einziges Mal einem betrügerischen Italiener und sofort sagen wir: „Ja, ja, die Italiener sind alle Gauner.“ So ergeht es vielen Leuten mit den Tauben. Sie kommen einmal im Leben mit einem liederlichen Taubstummen zusammen und dann machen sie ihr Urteil und glauben, alle Tauben wären liederlich und unbrauchbar. Aus dem Urteil ist ein böses Vorurteil geworden, das allen Tauben schadet. Dieser Meister, von dem ich erzählte, wird nie mehr einen Gehörlosen einstellen. Er wird seinen Freunden von seinen schlechten Erfahrungen erzählen und diese werden sich auch hüten, einem Tauben Arbeit zu geben.

Es ist eine große Tragik (trauriges Schicksal) im Leben der Tauben, daß oft viele für die Fehler eines einzelnen büßen müssen. Der Taube steht nie allein, er ist immer ein Teil der großen Gemeinschaft der Taubstummen.

Ist er ein tüchtiger Mensch, heißt es: „Oh, die Taubstummen sind recht prächtige Leute.“ Ist der Taube aber schlecht, so macht er alle schlecht, die Leute haben dann von allen Tauben eine schlechte Meinung.

Merkt ihr, wo ich hinaus will, was diese kleine Geschichte erzählen soll? Verantwortung heißt der Titel. Ja, wir alle sind verantwortlich. Wenn ein Familienvater liederlich ist, dann stürzt er seine Familie ins Unglück. Die ganze Familie bekommt einen schlechten Namen, einen schlechten Ruf. Der Vater ist dafür verantwortlich. Er soll darum immer daran denken, daß er nicht allein in der Welt steht, daß er die Verantwortung für die Familie trägt. Wenn aber ein Tauber liederlich ist, dann schadet er nicht nur sich selbst, sondern der ganzen Taubstummengemeinschaft. Jeder von euch trägt eine ungeheure Verantwortung für das Wohl seiner tauben Mitbrüder. Habt ihr einen guten Ruf, nützt ihr allen, habt ihr einen schlechten, so schadet ihr allen. Vom Zusammenhalten habe ich geschrieben, vom Helfen. Man kann auch ohne Geld helfen. „Guter Ruf ist Goldes wert.“ Denken wir daran, wenn wir in der Arbeit stehen, denken wir dran, wenn wir gemütlich zusammen sitzen, denken wir daran bei Spiel und Sport. Die Hörenden schauen kritisch. Wir wollen uns einen Ruf schaffen, der einen guten Klang hat. Ueberall im Schweizerland soll es heißen: „Oh, Taube, das sind wirklich tüchtige Leute.“ Man sollte hören, was ich vor zwei Wochen in einer Fabrik hörte, als ich einer ehemaligen Schülerin nachfragte. „Ja, die ist mindestens so gut wie jede Hörende“, hieß es, oder was mir ein anderer Meister erzählte: „Der Bursche ist der beste Lehrling, den wir jemals hatten. Wir möchten wieder einen tauben Lehrling nächsten Frühling.“ Einen guten Namen wollen wir uns schaffen. Wir wollen fest zusammenstehen. Taube wacht auf!

W. Kunz.

Nordlicht.

Wir wollen eine weite Winterreise machen bei dieser Kälte. Wohin? Dabin wo die arößte Insel der Erde ist. Wo liegt sie? Nördlich von Nordamerika, im nördlichen Eismeer, unweit des Nordpols, namens Grönland. Dort wollen wir ein wenig weilen, trotz Schnee und endlosen Gletschern und ununterbrochener Nacht! Wie, es ist dort immer dunkel? Ja, die Sonne